

# Berichte aus dem Institut

## Zum Gedenken an Norbert Ranft

Norbert Ranft, der vielleicht wichtigste Koordinator in dem schwierigen Prozess der Fusion dreier wichtiger Gewerkschaften, war seit Studienzeiten ein enger Freund und zeitweiliger Mitarbeiter des damaligen Instituts zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Er hat, als Mitarbeiter der Hans-Böckler-Stiftung und späterer „Quereinsteiger“ bei der IG Bergbau und Energie, die Geschichtsschreibung der Gewerkschaften maßgeblich gefördert und dazu selbst mit einem wichtigen Buch über die Entwicklung der Montanmitbestimmung in der Nachkriegszeit beigetragen. Auch dem Institut für soziale Bewegungen blieb er eng verbunden. Ohne seine motivierende und koordinierende Art, Gespräche zu begleiten und Probleme zu bewältigen, wäre die 1998 gegründete Stiftung Bibliothek des Ruhrgebiets nicht zustande gekommen.

Das Institut für soziale Bewegungen und die Stiftung Bibliothek des Ruhrgebiets haben einen besonders engen Freund und Förderer verloren. Es war uns bekannt geworden, dass Norbert an einer schweren Erkrankung litt, aber die Nachricht von seinem Tod am 29. März 2003 traf völlig überraschend ein. Wir haben verstehen müssen, dass er so zu Grabe getragen werden wollte, wie er gelebt hatte, ohne großes Publikum. Sein Weggang war sehr schmerzlich, und welche Persönlichkeit, welche kraftvollen Hilfen uns verloren gingen, das ist seither bei ganz unterschiedlichen Gelegenheiten sehr deutlich geworden. Eben erst haben wir realisieren können, was Norbert von Anfang an mit der gewerkschaftlichen Fusion zur IG Bergbau, Chemie, Energie gewollt hatte: Die Zusammenführung der historischen Hinterlassenschaften der großen Gewerkschaften in Chemie, Bergbau und Leder in einem, in unserem Archiv für soziale Bewegungen.

Ganz ohne einen Erinnerungsversuch haben wir Norbert Ranft nicht weggehen lassen wollen, und wir danken Rita Jobs, seiner Lebenspartnerin, dass sie uns darin unterstützt hat. So hat das Institut für soziale Bewegungen seine Freunde und Kollegen zu einem ganz normalen Donnerstags-Forschungskolloquium eingeladen, und der Verein zur Förderung der Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung hat uns dabei geholfen. Bernd Faulenbach und Martin Martiny nahmen diese Erinnerung zum Anlass, vor allem die zahlreichen, ganz verschiedenartigen, maßgeblich von beeindruckenden Persönlichkeiten wie Norbert Ranft gestalteten Beziehungen zwischen der Ruhr-Universität und den historischen Wissenschaften einerseits, der IG Bergbau und Energie und überhaupt den Gewerkschaften andererseits in den 1970er und 1980er Jahren zu würdigen. Diese Beiträge enthalten Fakten und Hinweise, die leicht vergessen werden könnten; deshalb werden sie hier veröffentlicht.

Das wäre wohl auch eine Vorgehensweise, die Norbert gebilligt hätte. Er war mir auch persönlich, seit den Tagen unserer Zusammenarbeit mit Heinz-Werner Meyer, Adolf Schmidt und Hans Berger, ein enger Freund.

*Klaus Tenfelde*

## Universität und Gewerkschaften in den 1970er Jahren – Zur Erinnerung an Norbert Ranft

### Zum Anlass und zu den Fragestellungen

Norbert Ranft ist vor einem Jahr – am 29. März 2003 – allzu jung gestorben, viele von uns haben ihn gekannt ... Er hatte eine unnachahmliche Art, war ein Mann des Reviers, der mit praktischer Vernunft Dinge bewegen wollte und bewegte, in den Gewerkschaften und mit den Gewerkschaften, auch im Verhältnis von Gewerkschaften und Ruhr-Universität. Dieses Haus ist ohne sein Wirken schwer denkbar.

Für uns ist die Wiederkehr seines Todestages Anlass, uns mit gewerkschaftsorientierten Aktivitäten an der Ruhr-Universität während der 70er Jahre zu beschäftigen. Zentral sind dabei die sog. Betriebsräteseminare, die von der Arbeitsgruppe Betriebsräteschulung und universitäre Weiterbildung an der Ruhr-Universität (ABUW bzw. AKUB) in Verbindung mit dem DGB Dortmund, der Arbeitsgemeinschaft Arbeit und Leben Dortmund und anderen ca. 10 Jahre lang durchgeführt und die zum Kristallisationskern vielfältiger Weiterbildungsaktivitäten in der Region und über die Region hinaus wurden.

Eine ganze Reihe der hier Anwesenden haben in diesem Arbeitskreis und seinen Umfeldern mitgewirkt, so Dr. Martin Martiny, der eine Schlüsselfigur bei der Entwicklung der Betriebsräteseminare war, so Dr. Michael Krüger-Charlé, der neben Norbert Ranft das Projekt wesentlich vorangetrieben hat, dann eben Norbert Ranft selbst, der über Jahre – so kann man formulieren – die Seele des Ganzen war. Für die Beteiligten auf der universitären Seite war diese Arbeit vielfach eine nicht unwesentliche Station der eigenen Sozialisation, für einige auch der beruflichen Entwicklung. Ich denke, es ist im Sinne von Norbert Ranft, wenn wir uns heute, aus zeitlicher Distanz, mit der damaligen Arbeit beschäftigen, die Hunderte von Betriebsräten, Vertrauensleuten und Gewerkschaftern erreichte und viele von ihnen für eine Woche an die Ruhr-Universität holte, um mit ihnen über historisch-politische Fragen zu arbeiten.

Man sagt, dass der Zeitzeuge der Feind des Historikers sei und der Historiker der des Zeitzeugen. Hier sind nun Zeitzeugen und Historiker versammelt. Manche aber sind beides, sie haben in ihrer Person einen Ausgleich zwischen der Nähe zum Geschehen, die den Zeitzeugen auszeichnet, und der Fähigkeit zur Distanzierung und zum disziplinierten Vorgehen nach reflektierten Methoden herbeizuführen.

Zu meiner Person muss ich in diesem Kontext anmerken, dass ich nicht im Zentrum des Arbeitszusammenhangs stand, ich kam erst dazu, als die Sache schon lief; sicherlich habe ich bei einer Reihe von Seminaren und anderen Bildungsaktivitäten mitgearbeitet, wurde auch in den Vorstand des Vereins gewählt, war aber aufs Ganze gesehen vielleicht nur mehr teilnehmender Beobachter, was heute die Arbeit des Historikers erleichtern könnte. Allerdings ist ein Blick auf Norbert Ranft aus der Distanz für mich nicht möglich: ich habe ihn ursprünglich in einem Projekt am Lehrstuhl NG (Neuere Geschichte) II eingestellt, seine Studienentwicklung ein Stück weit begleitet, es hat sich dabei ein kollegial-freundschaftliches

Arbeitsverhältnis entwickelt, und über Jahre – in der zweiten Hälfte der 80er Jahre bis in die frühen 90er Jahre hinein – war Norbert Ranft mein wichtigster Mitstreiter in der innersozialdemokratischen Willensbildung in Bochum (er war ca. 10 Jahre lang unangefochtener Vorsitzender des SPD-Stadtbezirks Süd).

Ich möchte hier als Historiker einige Fragen zur Einordnung und Bedeutung der sog. Betriebsräteseminare an der Ruhr-Universität aufwerfen und Hinweise zu deren Beantwortung geben:

- zur Tradition akademischer Arbeiterbildung in Deutschland,
- zum zeithistorischen Impuls der späten 60er und frühen 70er Jahre,
- zur Rolle der Ruhr-Universität, dem Umfeld des Lehrstuhls NG II bei den Betriebsräteseminaren,
- zum Konzept der Betriebsräteseminare und zu anderen Aktivitäten des Kreises,
- zur Bedeutung dieser Arbeit für die Beteiligten,
- zur Beurteilung gewerkschaftlichen Engagements in den 70er Jahren aus heutiger Sicht.

### **Die Betriebsräteseminare und die Tradition akademischer Arbeiterbildung**

Akademische Arbeiterbildung, d. h. Bildungsarbeit an Universitäten und Hochschulen, von Akademikern und Studierenden mit Arbeitern, Angestellten, Arbeitnehmern, gewerkschaftlich engagierten Menschen, hat es selbstverständlich durchaus vor den Betriebsräteseminaren gegeben, trotz lange vorherrschender Distanz zwischen Universitäten und Hochschulen auf der einen und Arbeitern und Arbeiterbewegung auf der anderen Seite, was an den Tatbestand erinnert, dass in Deutschland stärker als in vergleichbaren Ländern Bildung lange Zeit ein klassenbildender Faktor war. Was die akademische Arbeiterbildung angeht, so darf ich nur kurz erinnern, dass in einer ganzen Reihe von Universitätsstädten seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert studentische Arbeiterunterrichtskurse (die Bezeichnung war unterschiedlich) erteilt wurden, dass sich jedoch die akademische Arbeiterbildung mit festen Institutionen erst in der Weimarer Zeit, d. h. nach dem Ersten Weltkrieg und der Revolution 1918/19, entwickelte. Ich nenne die akademischen Gewerkschaftskurse an der Universität Münster, die Akademie der Arbeit an der Universität Frankfurt, das Freigewerkschaftliche Seminar für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in Köln und die Wirtschaftsschule an der Berliner Hochschule für Politik. Dass generell die Arbeiterbildung, die der Gewerkschaften, der SPD, auch der KPD in der Weimarer Zeit einen Entwicklungsschub erfuhr, sei hier kurz angemerkt, sie gehört jedoch – trotz des teilweisen Engagements von akademisch gebildeten Menschen – nicht in diesen Kontext.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde dann die Akademie der Arbeit wiedergegründet, auch die Sozialakademie in Dortmund (im Kontext der Mitbestimmungsentwicklung) und die Hochschule für Wirtschaft und Politik geschaffen. Sowohl die genannten Institutionen der Weimarer Zeit als auch die nach dem Zweiten Weltkrieg zielten vorrangig auf die Funktionsräterbildung, teilweise auch auf ausgesprochene Fachbildung. Inwieweit wir dabei auch verschiedene Heimvolkshochschulen einbeziehen müssten, die teilweise einen breiteren Ansatz hatten, ließe sich diskutieren.

Ich habe weder in den Materialien, die ich noch einmal angeschaut habe, noch in meiner Erinnerung konkrete Hinweise gefunden, dass der Arbeitskreis für die Betriebsräteseminare und Vertrauensleute bei seiner Arbeit irgendwelche Vorbilder hatte. Martin Martiny hatte sicher im Rahmen seiner Studien über Hugo Sinzheimer und die Neuen Blätter für den Sozialismus sich mit Bestrebungen der Weimarer Zeit beschäftigt. Doch waren die Betriebsräteseminare – so weit ich sehe – nicht, jedenfalls nicht in erster Linie gleichsam literarisch, durch das Wiederentdecken früherer Traditionen und den Versuch, diese wiederzubeleben, bestimmt. Mir jedenfalls sind manche Parallelen und Affinitäten erst im Laufe der Jahre, verstärkt sogar erst in den frühen 80er Jahren aufgefallen, als ich begonnen habe, mich mit der Geschichte der Arbeiterbildung zu beschäftigen.

### **Der gesellschaftspolitische Impuls – 1968 und die Folgen**

Als Hintergrund der Entstehung und Entwicklung der Betriebsräteseminare haben wir die zeitgeschichtlichen, d. h. gesellschaftsgeschichtlichen Kontexte näher auszuleuchten. In diesem Zusammenhang taucht dann sogleich das Stichwort Studentenbewegung auf, die jedoch aus meiner Sicht gutenteils als Epiphänomen einer breiteren Fundamentalpolitisierung, die sie in einem bestimmten Feld noch verstärkt hat, gesehen werden muss. Tendenzen, zu einer Demokratisierung der Gesellschaft zu kommen, waren weit verbreitet und gehörten in das Zentrum der damaligen gesellschaftspolitischen Programmatik, wie sie nicht zuletzt auch von Willy Brandt und der Sozialdemokratie vertreten wurde. Die Gesellschaft zu demokratisieren, Macht im ökonomischen Bereich zu kontrollieren, Bildung zu demokratisieren, über die Geschichte aufzuklären und dadurch Reformpotentiale freizusetzen – diese und ähnliche Ideen waren im Arbeitskreis Betriebsräteseminare sicherlich dominant. Die Betriebsräteseminare passen in eine Zeit, in der Bundeskanzler Brandt „mehr Demokratie wagen“ wollte.

Vielleicht muss man jedoch den Zusammenhang mit der Studentenbewegung noch etwas enger fassen. Diese löste sich nach einem Radikalisierungsprozess in eine ganze Reihe von Richtungen und Gruppen auf, die zumeist marxistische, revolutionäre Positionen der verschiedenen Spielart vertraten. Diese waren durchaus auch an der Ruhr-Universität vertreten.

Der Arbeitskreis für Betriebsräteseminare, der sich ganz überwiegend aus Historikern zusammensetzte, zu denen Sozialwissenschaftler hinzutraten, entdeckte zwar ebenfalls die Arbeiterbewegung, jedoch nicht nur deren Geschichte, sondern auch deren Gegenwart. Das heißt: im Arbeitskreis gab es wohl niemanden, der sich an revolutionären Posen und Phrasen berauschte, vielmehr dominierte – so weit Positionen artikuliert wurden – ein ausgesprochener Reformismus. Noch stärker war womöglich der Wunsch, über die Auseinandersetzung mit Geschichte zur Ortsbestimmung in der Gegenwart beitragen zu wollen.

Das Engagement des Arbeitskreises erfolgte in einer Zeit, in der in den Gewerkschaften selbst die Auseinandersetzung über die Bildungsarbeit geradezu als Katalysator der richtungspolitischen Auseinandersetzung anhub. In der IG Metall hatte Hans Matthöfer ein Konzept zur Reform der Bildungsarbeit entwickelt, das jedoch gestoppt worden war, womit eine Auseinandersetzung um die Bildungsarbeit begann. Einige Auseinandersetzungen wurden von Intellektuellen in die Gewerkschaften hineingetragen, ich denke an die Auseinandersetzung

um Oskar Negts Erfahrungsansatz, dem ein Leitfadenansatz gegenübergestellt wurde. Die Marburger um Deppe, Kühnl u. a. legten eine Gewerkschaftsgeschichte vor, die eindeutig Partei für kommunistische Positionen ergriff und teilweise in den Gewerkschaften erhebliche Resonanz fand. Heftig war die Auseinandersetzung um die gewerkschaftliche Jugendarbeit, über die Neuansätze der Oberurseler Richtung.

Der Arbeitskreis für Betriebsräteseminare beteiligte sich nicht eigentlich an diesen Auseinandersetzungen, in denen anfangs Parteigänger des Kommunismus Moskauer Prägung mit Leuten, denen man eine Nähe zum Trotzkismus nachsagte, mit besonderer Schärfe aufeinander prallten. Die Bochumer Historiker akzentuierten den wissenschaftlichen Anspruch ihrer Beschäftigung mit der Geschichte, die wesentlich unter dem Einfluss der neuen deutschen Sozialgeschichte und der neuen geschichtswissenschaftlichen Bemühungen um die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung stand. Es kann kein Zweifel sein, dass im Arbeitskreis die Marburger Sicht mehr oder weniger als wissenschaftlich unseriös und parteiisch, gleichsam als gehobene Agitprop betrachtet wurde, die insbesondere der SED-Geschichtsschreibung verpflichtet war.

Will man die politischen Positionen der Meinungsführer des Arbeitskreises kennzeichnen, so wird man sie – ungeachtet einiger linker Ausschläge – als mehr oder weniger im gewerkschaftlich-sozialdemokratischen reformistischen Mainstream liegend betrachten können: dies gilt für Martin Martiny, Norbert Ranft, Bum Krüger und die große Mehrheit derjenigen, die regelmäßig mitarbeiteten. Doch keine Frage: an der Renaissance der Ideen der Arbeiterbewegung hatte der Arbeitskreis in spezifischer Weise Anteil.

## Die Ruhr-Universität, der Lehrstuhl Neuere Geschichte II und das Ruhrgebiet

Als Bezugsrahmen der Betriebsräteseminare hat man die Ruhr-Universität auf der einen Seite und das Ruhrgebiet auf der anderen Seite zu sehen. An der Ruhr-Universität dieser Jahre, am Lehrstuhl NG II und den Nachbarlehrstühlen ließ man sich bewusst auf das Revier ein. Hans Mommsen und andere – Martin Martiny kann dazu viel sagen – entwickelten seit ca. 1968 Arbeitsbeziehungen mit der IGBE – so wurde etwa ein Ausstellungsprojekt zur Geschichte der Gewerkschaft realisiert –, zu Arbeitsdirektoren, zu Institutionen im Ruhrgebiet wie dem Bergbau-Museum, der Bergbau-Bücherei und anderen. In diesen Kontexten wurden Studierende tätig, engagierten sich.

An der Ruhr-Universität selbst wurde das Institut zur Geschichte der Arbeiterbewegung aufgebaut, wozu Rudi Quast und andere in der Region lebende Persönlichkeiten mit historischer Erfahrung und historischem Bewusstsein beitrugen. Generell bildete die soziale und politische Realität des Ruhrgebietes Ausgangspunkte für vielfältige wissenschaftliche Arbeit etwa an den Lehrstühlen NG II, SWG (Sozial- und Wirtschaftsgeschichte) I und II. Insbesondere Hans Mommsen entwickelte in dieser Zeit eine enorme Dynamik. Wie er selbst waren dabei auch die Mitarbeiter, bis hin zu den Doktoranden und anderen Studierenden der Ansicht, dass Wissenschaft nicht nur an der Universität stattzufinden, sondern auch in die Gesellschaft der Region einzugreifen habe, d. h. mit politisch-gesellschaftlichem Engagement zu verknüpfen war.

Nicht unwichtig war, dass die Studierenden überwiegend eben auch aus dieser Region kamen. Norbert Ranft etwa, der 1973 am Lehrstuhl begann, war ein von der Region und ihrer Mentalität geprägter junger Mann (der mir jedenfalls half, das soziale Ruhrgebiet kennen zu lernen): Kennzeichnend für ihn waren eine ausgesprochene Direktheit, Dinge anzusprechen, Schnörkellosigkeit, die Selbstverständlichkeit sozialer Orientierung, die Bereitschaft sich zu engagieren ... Keine Frage, dass bei ihm und anderen ein pragmatisches Politikverständnis, das von vornherein eine Nähe zu den Gewerkschaften und den Arbeitnehmern aufwies, dominierte. Konkret paarte sich dies bei ihm mit organisatorischen Fähigkeiten.

Die Adressaten der Seminare waren Betriebsräte und Vertrauensleute der Region, Menschen, die vielfach in eher bildungsferneren, jedenfalls universitätsfremden Milieus aufgewachsen waren. Eine Woche lang an der Universität ein Seminar zu besuchen, gemeinsam historisch-politische Themen aufzuarbeiten, dies war für die Teilnehmer überwiegend eine bedeutende Erfahrung. Noch kürzlich hat mich am Rande einer Veranstaltung im nördlichen Ruhrgebiet ein ehemaliger Teilnehmer eines der Seminare angesprochen, und aus seinen Worten konnte ich entnehmen, wie wichtig das Seminar in seiner Erinnerung noch heute ist.

Gewiss basierten die Betriebsräteseminare auf einer bestimmten Personalkonstellation, zu der Personen wie Norbert Ranft und Michael Krüger-Charlé, Martin Martiny und Ulrich Borsdorf, Ulrich Heinemann, Werner Mielert, Rudolf Tschirbs und Andreas Blume, Barbara Dorn und Susanne Deppner, im Hintergrund eben auch Hans Mommsen gehörten. Doch war es gewiss nicht zufällig, dass es gerade hier im Ruhrgebiet zu den Betriebsräteseminaren kam. Dass Norbert Ranft und andere dann auf die Dauer Seminare außerhalb des Ruhrgebietes, auch gewerkschaftliche Jugendseminare u. a. mit der IG Chemie, durchgeführt haben, widerspricht dem nicht. Auf die Dauer kam es dann auch zu einer Institutionalisierung in Form eines Vereins.

Zum Geist der Ruhr-Universität der 70er Jahre gehört dann auch, dass 1975 der Kooperationsvertrag zwischen der IGM und der Ruhr-Universität abgeschlossen wurde, der vom Rektor der Ruhr-Universität, bekannten Wissenschaftlern und dem IGM-Vorsitzenden und Vorstandsmitgliedern mit Leben erfüllt wurde, dass es regelmäßig vom gemeinsamen Sekretariat, d. h. vor allem von Erich Werthebach organisierte Vorlesungsreihen für Arbeitnehmer und Studierende mit arbeitnehmerorientierten Themen gab und dass aus diesem Kooperationsvertrag das Forschungsinstitut für Arbeiterbildung erwuchs, heute Forschungsinstitut Arbeit, Bildung, Partizipation. Die Institutionen gibt es noch heute, doch hat sich inzwischen vieles verändert.

### **Zum Konzept der Betriebsräteseminare und zu anderen Aktivitäten des Kreises**

Charakteristisch für den Ansatz der Betriebsräteseminare war, historische Themen zu behandeln und für Selbstverständnis und Orientierung in der Gegenwart zu nutzen. In der Regel wurde nicht einfach die Geschichte der Gewerkschaften oder der Arbeiterbewegung aufgegriffen – gewiss machte der Arbeitskreis dies epochenbezogen etwa im Bildungszentrum in Hattingen und anderorts auch (wobei man sich gelegentlich mit ideologischen Sichtweisen der Arbeiterbewegung der Marburger oder anderer Provenienz auseinandersetzen musste) –, sondern Themen wurden im Längsschnitt auf der Basis von Quellentexten und anderen Ma-

terialien erörtert. Dazu gehörten Themen wie Rationalisierungsprozesse in Geschichte und Gegenwart, soziale Sicherheit gestern und heute, die Entwicklung der Betriebsverfassung in Deutschland, die Arbeitszeitfrage in historischer Perspektive u. a.

Auffällig ist die Wahl sozialgeschichtlicher Themen – in dieser Zeit herrschte in der Fakultät für Geschichtswissenschaft der RUB ein sozialgeschichtliches Credo vor, das aus meiner Sicht teilweise ein wenig eng war, vor allem die kulturelle, doch zuweilen sogar die politikgeschichtliche Dimension unterschätzte. Doch gerade für Betriebsräte und Vertrauensleute hatte dieser Ansatz erhebliche Vorteile: Er rückte gewerkschaftliches Handeln, auch das eigene Handeln (was manchen überraschte) in eine historische Dimension. Jedenfalls boten die Seminare die Möglichkeit, nicht nur die Entwicklung einer Frage, eines Problems, eines Phänomens etc. darzustellen und zu erklären, sondern im Hinblick auf die Gegenwart auch den Weg zu bilanzieren und Optionen für die Zukunft zu entwickeln. Gerade das Aufsuchen der gleichen Frage in verschiedenen Kontexten – es wurde keineswegs lückenlos die Entwicklung dargestellt, abgesehen davon, dass es Brüche gab – führte, so wurde angenommen, über die „Verfremdung“, die das „Medium“ Geschichte leistet, zu einer vertieften Sicht dieser Frage in der Gegenwart. Die Beschäftigung mit Geschichte sollte insofern die Verständigung über Probleme in der Gegenwart dienen.

Die Vorteile dieses Ansatzes liegen auf der Hand: Geschichte erscheint nicht als etwas Abgespaltenes, sondern hat einen offensichtlichen Bezug zu gegenwärtigem Handeln der Arbeitnehmer und ihrer Organisationen. Zudem bringen die Kollegen zu dem zu behandelnden Thema Wissen und Positionen mit, die durch ihre historische Thematisierung implizit oder explizit „bearbeitet“ werden.

Der Ansatz passte eben auch zu den geschichtswissenschaftlichen und den geschichtsdidaktischen Diskussionen jener Jahre.

### **Zur Bedeutung der Bildungsarbeit für die Arbeitskreismitglieder**

Für eine ganze Reihe der Mitglieder der ABUW/AKUB war die Mitwirkung durchaus bedeutsam für die weitere eigene Entwicklung. Dies gilt sicherlich für Norbert Ranft, der nach seinem Staatsexamen, in dem er eine Arbeit über „Die öffentliche Auseinandersetzung um die Aussperrung der nordwestlichen Gruppe der Eisen- und Stahlindustrie von 1928“ schrieb und nach Mitarbeit in einem Projekt über die sozialen Auswirkungen der Inflation 1923 bei der IGBE ein Forschungsprojekt begann, in dem er sich mit der Praxis der Mitbestimmung im Bergbau, insbesondere den Arbeitsdirektoren, auseinandersetzte. Der Titel der umfangreichen, aus diesem Projekt hervorgegangenen Studie lautet: „Vom Objekt zum Subjekt. Montanmitbestimmung, Sozialklima und Strukturwandel im Bergbau seit 1945“. Im Gewerkschaftsbereich blieb der Historiker Ranft dauerhaft tätig. Für zwei Jahre war er seit 1987 Referent bei der Böckler-Stiftung; er hatte sich um die Sicherung der Archivalien der Gewerkschaften zu kümmern – wenn die dauerhafte Errichtung und Erhaltung eines Archivs nicht gelang, so war dies nicht die Schuld von Norbert Ranft.

Norbert Ranft erhielt die wichtige Funktion des Leiters des Büros des Vorsitzenden der IGBE – bei Hans Berger und später auch bei der IG BCE, d. h. bei Hubertus Schmoldt. Ne-

ben Norbert Ranft lassen sich andere Beispiele nennen. Michael Krüger-Charlé etwa fand von hier aus den Weg in die politische Bildungsarbeit, nach 1989 auch nach Brandenburg, um dann Schlüsselfunktionen in der Staatskanzlei in Düsseldorf bei Johannes Rau und später bei Wolfgang Clement wahrzunehmen. Und was mich selbst angeht, so bin ich nicht sicher, ob ich 1980/81 das Angebot, am Forschungsinstitut für Arbeiterbildung zu arbeiten, ohne die Erfahrungen im Arbeitskreis Betriebsräteseminare erhalten und aufgegriffen hätte.

Für viele der Beteiligten war die Arbeit im Arbeitskreis eine wesentliche politisch-gesellschaftliche Erfahrung.

### **Zur Beurteilung des gewerkschaftlichen Engagements in den 70er Jahren aus heutiger Sicht**

Aus heutiger Sicht sind die 70er Jahre ziemlich weit entfernt. Sicherlich war das Engagement an bestimmte Personen, zu denen Norbert Ranft gehörte, gebunden. Doch war vor allem die gesellschaftspolitische Konstellation eine ganz spezifische, die von der heutigen deutlich abweicht:

- 1) Geleitet wurde ein beträchtlicher Teil der Gesellschaft mit der jüngeren Generation als Kern von der Idee, Staat und Gesellschaft demokratisieren und damit bestimmte problematische Kontinuitäten deutscher Geschichte überwinden zu wollen. Sicherlich schwächte sich der Impuls bereits Mitte der 70er Jahre ab, doch der Wille zur Gesellschaftsgestaltung blieb durchaus noch erhalten.
- 2) Die Arbeiterbewegung, auch die Gewerkschaften erschienen wichtigen Teilen der akademischen Jugend, deren Rekrutierung sich zugleich sozial wesentlich verbreitert hatte, als eine progressive Kraft; um die Sozialdemokratie wie um die Gewerkschaften herum entwickelten sich – sich überschneidende – intellektuelle Umfeldler, in denen über Gesellschaftspolitik diskutiert wurde; nicht wenige Leute mit universitären Abschlüssen fanden damals den Weg in gewerkschaftliche Funktionen und Stäbe. Einer von ihnen war Norbert Ranft – ungeachtet aller Individualität ist er ein Repräsentant dieser Gruppe.
- 3) Die Vorstellungen, was Politik leisten könne, waren damals sicherlich überzogen. Eine Überforderung der Politik war charakteristisch für die 70er Jahre, eine Überforderung, die es auch in der Gegenwart zweifellos zum Teil noch gibt. Und doch waren die Gestaltungsspielräume, jedenfalls in den ausgehenden 60er und den frühen 70er Jahren, größer als die heutigen. Die Grenzen nationalstaatlicher Wirtschafts- und Finanzpolitik wurden zwar in der zweiten Hälfte der 70er Jahre offensichtlich – sie wurden von Helmut Schmidt durchaus bereits als Bedingungsrahmen anerkannt –, doch war man in Deutschland vom Diktat der Märkte noch erheblich entfernt.

Man kann auch die Frage anders herum stellen, was die Unterschiede der Gegenwart zu den 70er Jahren ausmachen:

- 1) Der globale Ökonomismus, verbunden mit einer neoliberalen ideologischen Überhöhung, hat die „soziologische Phantasie“ stark eingeschränkt und determiniert in erheblichem Maße die gegenwärtige Reformpolitik.



- 2) Die Gewerkschaften haben erhebliche Mühe, angesichts zunehmender Differenzierungsprozesse in der Arbeitnehmerschaft, u. a. auch durch die Abschwächung der Bedeutung der Normalarbeitsverhältnisse, ihre Strukturen weiterzuentwickeln und handlungsfähig zu bleiben. Sie werden in der Öffentlichkeit durchweg nicht mehr als eine Gestaltungskraft wahrgenommen. Sie gelten vielfach als „Bremser“, agieren häufig vornehmlich defensiv. Die Sozialdemokratie versucht, gegen erhebliche Widerstände den Sozialstaat zu modernisieren, d. h. ihn zukunftsfähig zu machen. Über manche Einzelheiten der Reform kann man selbstverständlich streiten. Ein wesentlicher Teil der Gewerkschaften wendet sich jedoch mehr oder weniger prinzipiell gegen dieses Projekt, ohne eine realistische Alternative anbieten zu können. Ich habe Norbert Ranft bis zuletzt als einen Gewerkschafter wahrgenommen, der wusste, dass eine Verweigerungshaltung nicht reicht, vielmehr Mitarbeit gefordert ist (dies war leitend für seine Mitarbeit im Lenkungsausschuss des Bündnisses für Arbeit).
- 3) Die Distanzen zwischen Universitäten und Gewerkschaften scheinen auf dem Hintergrund der veränderten Konstellation und des andersartigen politischen Klimas wieder zu wachsen. Gewiss gibt es nach wie vor Einrichtungen wie die Hans-Böckler-Stiftung, die Brücken zu bauen versuchen. Andere Institutionen wie dieses Haus oder das Forschungsinstitut Arbeit, Bildung, Partizipation sind zu nennen. Sie haben es heute gewiss nicht gerade leicht. Keine Frage aber, dass beide Seiten auch heute von Kooperationen profitieren.

Und was bleibt von dem, was der Arbeitskreis und sein Umfeld damals versucht haben? Ich denke, u. a. folgende Einsichten:

- 1) Den Weg, den unsere Gesellschaft bislang zurückgelegt hat, um Partizipation nicht für einige wenige, sondern für die vielen zu ermöglichen, gilt es bewusst zu machen, allerdings muss dabei die nationale Betrachtungsweise überschritten werden. Nur durch Rückgriff auf Geschichte kann der Präsentismus überwunden und ein Stück Zukunftsperspektive wiedergewonnen werden.
- 2) Es kommt darauf an, Menschen über die Prozesse, in denen sie stehen, aufzuklären und dadurch in Stand zu setzen, sich auf sie einzustellen und mitzugestalten. Der verbreiteten Orientierungslosigkeit ist entgegenzuwirken. Gerade angesichts des im Zeichen des Neoliberalismus scheinbar unbegrenzten Diktats ökonomistischer Sachzwänge bedarf es des Nachweises, dass Menschen die Geschichte machen; sie machen sie gewiss nicht aus freien Stücken, aber sie machen sie selbst.
- 3) Gewiss sind viele Formen der traditionellen Arbeiterbewegung obsolet; sie hat sich ihrerseits zu modernisieren, zu differenzieren und auf die neuen Verhältnisse einzulassen, diese jedoch nicht einfach hinzunehmen, sondern mitzugestalten. Gerade das macht den Kern ihrer Identität aus, die nur als Identität im Wandel denkbar ist.

Ich bin ziemlich sicher, dass Norbert Ranft diesen Überlegungen zugestimmt haben würde: Ihm ging es um die zeitgemäße Weiterführung der Arbeiterbewegung und ihrer Grundanliegen.

*Bernd Faulenbach*

## Von der Universität zur Gewerkschaft: Norbert Ranft zum Gedächtnis

Bernd Faulenbach hat in seinem interessanten Vortrag schon darauf hingewiesen: „Der Zeitzeuge ist der Feind des Historikers. Und der Historiker ist der Feind des Zeitzeugen.“

Wenn wir uns also heute im Rahmen eines wissenschaftlich historischen Kolloquiums hier versammelt haben, so bin ich womöglich trotz meines Vorlebens als professioneller Historiker in meinem ersten Leben, als Zeitzeuge des hier behandelten historischen Zeitraums, nach den Maßstäben wissenschaftlicher Erkenntnisprozesse ein eher kontraproduktiv wirkender Gast.

Nun gilt diese Veranstaltung auch dem Andenken eines Menschen. Und unter diesem Gesichtspunkt bin ich womöglich der einzige, der aus persönlichem Erleben die gesamte Berufskarriere von Norbert Ranft aktiv begleitet hat. Ich war als wissenschaftlicher Assistent daran beteiligt, dass er im Jahr 1973 als studentische Hilfskraft am Lehrstuhl für neuere Geschichte II der Ruhr-Universität bei Hans Mommsen angestellt wurde. Ich habe seine wissenschaftlichen Wege, sein Studium und schließlich sein Examen am 4. Mai 1977 teilweise begleitet, seinen Einsatz als Mitarbeiter in der Bibliothek des Instituts zur Geschichte der Arbeiterbewegung an der Ruhr-Universität Bochum in den Jahren 1976 bis 1978 begleiten dürfen und ihm im Jahr 1977 den Vorsitz der Arbeitsgruppe für Betriebsräteschulung ‚übergeben‘. Auch an seinem Wechsel zur Industriegewerkschaft Bergbau und Energie im Jahre 1982 war ich beteiligt. Dies gelangt mit Hilfe des damaligen Vorstandsmitglieds der IGBE, Heinz Werner Meyer – später DGB-Vorsitzender –, der ein Einfallstor für akademisch vorgebildete Mitarbeiter dadurch zu schaffen wusste, dass er immer wieder die Ordnung des IGBE-Archivs als Aufgabe für junge Akademiker vergab. Dies in einer Gewerkschaft, bei der bis dahin die strenge Regel galt: Keine Akademiker, mit Ausnahme des Justizars und des Betriebswirtschaftlers. (Das waren damals die Herren und Kollegen Dr. Horst Föhr und Diplom-Kaufmann Willi Krämer.) Und auch andere junge Wissenschaftler haben damals auf diesem Weg Zugang zur IGBE gefunden. Ich nenne nur Ulrich Borsdorf, Hans Otto Hemmer und Udo Wichert. Natürlich ist die Ordnung des Archivs niemals fertig geworden, weil sich alsbald neue Aufgaben als Redenschreiber, Ratgeber und in der Mitwirkung der innergewerkschaftlichen Bildungsarbeit ergaben. Mehr aus der Ferne – ich war zu dieser Zeit in die Bergbauindustrie, zunächst für ein Probejahr, gewechselt, habe ich dann die für Norbert Ranft schwierige Zeit im Kontakt mit ihm verbracht, in der er gleichzeitig für die IGBE (seit 1982) und für eine geplante Dissertation arbeitete. Seine Tätigkeit bei der IGBE wurde ermöglicht durch ein Forschungsprojekt, das von der Hans-Böckler-Stiftung finanziert wurde und gleichzeitig seine Promotion ermöglichen sollte: „Mitbestimmung in der Bergbau- und Energiewirtschaft der Bundesrepublik Deutschland“. Ich wurde von der Hans-Böckler-Stiftung nach meiner Erinnerung in den bei solchen Projekten üblichen Beirat berufen und habe die ganze Schwierigkeit miterlebt, die sich aus den immer stärkeren Anforderungen der Tagesarbeit bei der IGBE einerseits und dem wissenschaftlichen Anspruch dieses Projektes andererseits ergaben. Für Norbert Ranft war dies eine schwere seelische Belastung. Kein Wun-

der bei den vielfältigen Herausforderungen, die er als Bochumer SPD-Politiker, als Doktorand beim gestrengen Hans Mommsen, als Politiker bei der Hans-Böckler-Stiftung und als IGBE-Mitarbeiter zu meistern hatte.

Als er im März 1987 bei der Hans-Böckler-Stiftung angestellt wurde, gab dies zwar wirtschaftlich für zwei Jahre etwas Luft. Aber der Druck blieb erhalten, erfolgte die Einstellung doch unter der Bedingung, dass er die abschließenden Arbeiten zu seiner Dissertation außerhalb der Arbeitszeit durchführen werde. Auf gleicher Weise sollte er sich EDV-technische Kenntnisse und eine Qualifikation für archivalische Techniken aneignen.

Es hat mit der Promotion nicht geklappt. Aber es sind Aufsätze und es ist ein Buch entstanden: Ein Buch zur Montanmitbestimmung, zum Sozialklima und Strukturwandel im Bergbau seit 1945, erschienen 1988 im Bundverlag mit einem Vorwort des mittlerweile Vorsitzenden der IGBE, Heinz-Werner Meyer. Meyer hat in seinem Vorwort zu Recht darauf hingewiesen, dass die Entwicklung nach 1945 von den Gewerkschaften mit sehr grundsätzlichen Hoffnungen angegangen worden sei, dass sich aber die Bedeutung der Montanmitbestimmung stark verändert habe. Gedacht als ein Schlüsselmodell für eine Entwicklung in den anderen Wirtschaftsbereichen, ja für einen demokratischen Umbau der Wirtschaft insgesamt, erscheint sie – die Montanmitbestimmung – jetzt als „verinselt“, als Rest dessen, was die Arbeiterbewegung nach den Erfahrungen des Nationalsozialismus für unabdingbar gehalten hatte.

Die Arbeit von Norbert Ranft ist lesenswert. Es ist, wenn man so will, eine prosopographische Arbeit, welche die Sozialprofile und Karrieremuster der ersten und zweiten Generation der Arbeitsdirektoren im Bergbau detailfreudig nachzeichnet. In einem zusammenfassenden Aufsatz aus dem Jahr 1989, der in der Zeitschrift des Forschungsinstituts für Arbeiterbildung in Recklinghausen erschienen ist (zusammen u. a. mit einem Aufsatz von Bernd Faulenbach über die Mitbestimmung als Faktor regionaler politischer Kultur), hat Norbert Ranft die wesentlichen Ergebnisse zusammengefasst. Es ist eine bis heute erstaunliche Tatsache, dass die IG Bergbau, wie sie zur Zeit der Einführung der Montanmitbestimmung hieß, es geschafft hat, „sozusagen aus dem Stand heraus mehr als 60 Arbeitsdirektorenkandidaten für die Unternehmen des Steinkohle- und Braunkohlebergbaus sowie des Eisenbergbaus auszuwählen“. Dabei galt es, einem hohen Anspruch zu genügen, den Hans Böckler formuliert hatte: „Hochwertige Menschen, ausgerüstet mit bestem Können und aufrechtem Charakter werden wir als Vertreter in die Aufsichtsräte und Vorstände der Unternehmungen entsenden.“ Vielleicht ist dies ein interessanter Gesichtspunkt im Zeitalter der Adlon-Besuche. Norbert Ranft hat die Karrieremuster dieser interessanten und über Jahre sehr einflussreichen Gruppe untersucht und kommt zum Beispiel zu dem Ergebnis, dass in der ersten Generation der Arbeitsdirektoren die Gruppe der vormaligen Arbeiter mit 20 Prozent im Bereich von Bergbau einerseits, Eisen und Stahl andererseits etwa gleich stark vertreten war. Der Anteil vormaliger Angestellter habe im Stahlsektor mit nahezu zwei Drittel ein deutlich größeres Gewicht besessen als im Bergbau. Der Anteil ehemaliger Gewerkschaftsangestellter, so Ranft, dürfte in den ersten Jahren im Bereich von Eisen und Stahl zumindest etwa doppelt so hoch gewesen sein. Interessant ist auch, dass von den innerhalb eines Jahres berufenen rund 60 neuen Vorstandsmitgliedern, den Arbeitsdirektoren, nur vier als „Versager“ identifiziert

und aus ihren Ämtern abgezogen wurden. Interessant ist auch seine Feststellung, dass das durchschnittliche Berufungsalter von Arbeitsdirektoren mit knapp 50 Jahren über Jahrzehnte praktisch konstant geblieben ist. Entsprechend habe die durchschnittliche Amtszeit der Bergbauarbeitsdirektoren etwa 11 Jahre betragen. Es gibt viele weitere Hinweise, die Sie alle nachlesen können.

Aber zurück zu meinen beruflichen Verbindungen zu Norbert Ranft. Ruhr-Universität Bochum, Arbeitsgruppe Betriebsräteschulung, Institut zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Hans-Böckler-Stiftung, bei der Norbert Ranft mit einem archivalischen Projekt immerhin vom März 1987 bis zum April 1989 beschäftigt war, – eine Zeit, in der ich als Prokurist der Ruhrkohle AG in vielfältiger Hinsicht mit der Hans-Böckler-Stiftung und dem damaligen Hans-Böckler-Kreis, einem Beratergremium für DGB-Vorsitzende, befasst war. Dann – und gleichzeitig – kam seine Tätigkeit bei der IGBE, gewissermaßen in der Schaltzentrale der Macht, beim zwischenzeitlich zum Vorsitzenden aufgestiegenen Hans Berger, die Norbert Ranft als Bürochef der vereinigten Gewerkschaften bei Hubertus Schmoldt in Hannover fortsetzte. Daraus ergaben sich zwischen uns viele berufliche Kontakte, die sich nur äußerst mager in einem Briefwechsel niedergeschlagen haben. Ein Briefwechsel, der sich auf die Mitteilung von Adressenänderungen und Ähnlichem beschränkte. Stattdessen gab es aber zahllose Telefongespräche zwischen dem Arbeitsdirektor Martiny in Berlin und dem ‚Vorstandssekretär‘ Ranft in Bochum und später in Hannover.

Meine letzte Begegnung mit Norbert Ranft war am Tag der erstmaligen Verleihung des Bochumer Historikerpreises an Lutz Niethammer in seinem Büro in der Hattinger Straße. Einem sehr traditionsreichen, durchaus spartanischen Büro, in dem immer schon der Sekretär des Vorsitzenden seinen Platz hatte. Damals war er erfüllt von Hoffnungen und Erwartungen an einen Berufswechsel nach Kassel, Erwartungen, die sein tragischer Tod dann so jäh beendet hat.

Der Rückblick, wie ihn Bernd Faulenbach wissenschaftlich skizziert hat, lässt mich noch ein paar Anmerkungen machen. Zunächst die Betriebsräteseminare. Bochum war damals die erste Universität, in der solche Veranstaltungen stattfanden. Ich hatte selbst die persönliche Erfahrung mit dem, was man damals Arbeiterbildung nannte, bereits Anfang der 60er Jahre, aus heutiger Sicht kurz nach dem zweiten Weltkrieg, in der Heimvolkshochschule Jägerei Hustedt in Niedersachsen gemacht. Eine bis heute wichtige Institution auf diesem Felde, die an die Tradition der Arbeiterbildung der 20er Jahre, ganz besonders an die Tradition des thüringischen Dreißigacker anknüpft. Ein paar Jahre später war ich wissenschaftlicher Assistent an der Ruhr-Universität, einer Hochschulgründung, die den wilhelminischen Grundsatz „Bloß keine Verbrüderung von Arbeitern und Hochschulen“ konterkarierte und zugleich eine komplementäre Maßnahme zur Industrieansiedlung zum Beispiel von Opel im Revier darstellte.

Die Umsetzung dieser, aus heutiger Sicht etwas blauäugigen, idealistischen Überlegungen war als bewusste Alternative zu den teilweise ins fundamentalistische Lager überschwenkenden studentischen Revolutionsvorstellungen, die sich bis in den akademischen Mittelbau hinein erstreckten, gedacht. Man kann sich die ‚Bravheit‘ dieses Ansatzes gar nicht mehr so recht vorstellen. Einerseits mussten Probeschulungen vor der Vertrauenskörperleitung der

Hoesch AG in Dortmund absolviert werden. Stichworte waren Linientreue und Zuverlässigkeit. Andererseits wurden die Veranstaltungen im feinen Senatssitzungssaal von dem Oberbürgermeister der Stadt Bochum, dem Rektor, dem Dekan und ähnlichen Würdenträgern eröffnet.

Der Kontakt zur so geliebten ‚Arbeiterklasse‘ ergab sich aus durchaus wissenschaftlichen Vorhaben. Darunter ist insbesondere die Ausstellung zur Geschichte der Bergarbeiterbewegung im Bergbaumuseum in Bochum zu nennen, die von Professor Hans Mommsen verantwortet wurde und unter enormem Zeitdruck, wie das so ist, wesentlich von meinem damaligen Kollegen, Lutz Niethammer, und den damaligen studentischen Hilfskräften Ulrich Borsdorf und Hans Otto Hemmer vorbereitet wurde. Dadurch ergab sich auch ein Kontakt zu Heinz Werner Meyer sowie zum späteren zweiten Vorsitzenden der IGBE, Walter Beer, und dem damaligen Justiziar, Dr. Horst Föhr, die beide später in der Arbeitsgruppe Betriebsräteschulung mitgearbeitet haben. Richtig ist der Hinweis, dass dies auch korrespondierte mit einer Erneuerung der Universitätsdidaktik. Zeitgleich wurde an der Ruhr-Universität und ihrer Abteilung Geschichte das integrierte Proseminar, wie es hieß, erfunden, in dem die Repräsentanten der verschiedenen historischen Disziplinen eine gemeinsame wissenschaftliche Grundlegung für Studenten versuchten. Und, das ist auch nicht zu vergessen, dies ging Hand in Hand mit einem intensiven Engagement in der universitären Selbstverwaltung, insbesondere auch im Rahmen eines Haushaltsausschusses für die historische Abteilung, bei der in tapferer Gremienarbeit mit harten Bandagen um die Anschaffung von Lexika und historischen hilfswissenschaftlichen Publikationen gestritten wurde.

Eine wichtige Etappe in dieser Entwicklung war auch der von Hans Mommsen eingeleitete und durch verschiedene Fördermittel ermöglichte Ankauf der Dubletten des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte in Amsterdam aus dem Erbe der Exil-SPD in Prag. Es gehört zu den Highlights meiner damaligen Erfahrung, wie ich mit dem zitierten Grandseigneur der akademischer Sekretäre in der IGB, Rudi Quast, mit den Kollegen Ulrich Borsdorf, Hans Otto Hemmer und meinem leider früh verstorbenen Bruder Albrecht Martiny auf Speichern und in Lagern in Amsterdam die Bestände IISG auf Erwerbstitelbarkeit abklärten. Es ist dies, wie Sie, verehrte Kommilitoninnen und Kommilitonen, sicher wissen, der grundlegende Baustein für unser heutiges Institut. Zu den Patronen dieser Entwicklung gehörten neben Hans Mommsen später auch Helga Grebing und Günter Brakelmann, neben anderen, die mir nun aus dem Gedächtnis ein Stück entrückt sind. Allzeit dabei natürlich auch Peter Friedemann, später Kustos dieser ständig im Ansehen steigenden Einrichtung.

Die Arbeitsgruppe Betriebsräteseminare mutierte in dieser Zeit zum Verein. Es entwickelten sich auch Freundschaften, die auf lange Jahre Bestand hatten. Es wurden Wochenendseminare – man erkennt die Langbärtigen auf damaligen Fotos heute kaum wieder – durchgeführt, unter anderem in meinem damaligen Wochenendwohnsitz Schloss Neuenhof bei Lüdenscheid. Wichtige Teilnehmer stießen hinzu wie Werner Milert, Hans-Jürgen Schneider und Ulrich Heinemann – und auch Susanne Depmer, die durch einen schrecklichen Verkehrsunfall Ende der 70iger Jahre verstorben ist. Es sind in mehr oder weniger intensiver Beteiligung noch viele andere beteiligt, die ihre Karriere zum Teil als studentische

Hilfskräfte gestartet haben: Rudolf Tschirbs, Erich Werthebach, Andreas Blumen, Michael Krüger-Charlé, ab 1976 auch Wolfgang Jäger.

Wir alle waren erfüllt von einem im Trend der Zeit liegenden pädagogischen Eros. Das hatte auch mit dem Buch von Picht über die deutsche Bildungskatastrophe zu tun, es beflügelte uns zu den Gedanken, möglichst aus den Grenzen des Reviers auszubrechen und ein universitäres Schulungsangebot für Gewerkschaftler in ganz Deutschland zu erarbeiten. Ein Höhepunkt, den ich in Erinnerung habe, ist eine Schulungsveranstaltung mit dem späteren Vorsitzenden der Industriegewerkschaft Chemie-Papier-Keramik, Hermann Rappe, in der Miederakademie in Inzell, die von Bundeskanzler Helmut Schmidt eingeweiht, arbeitgeberfinanziert und gewerkschaftsbestimmt so unterschiedliche Gruppen wie die Heimarbeiterinnen des Bayrischen Waldes und Triumph-Mitarbeiterinnen aus Hattingen zusammenführte. Die Sprachschwierigkeit zwischen beiden Gruppen hätte eigentlich den Einsatz eines Dolmetschers oder einer Dolmetscherin erforderlich gemacht. Und natürlich gehört in diesen Kontext die Vorbereitung und der Abschluss des Kooperationsvertrages zwischen der IG Metall und der Ruhr-Universität Bochum unter dem Patronat von Eugen Loderer und Hans Preiss einerseits und dem damaligen Rektor Ewald, dem Historiker Hans Mommsen und dem Theologen Günter Brakelmann andererseits im Jahr 1975.

Ja, meine Damen und Herren, das sind nicht mehr als Gedankensplitter. Ich bin nicht der Versuchung erlegen, mir nicht zustehend, Systematisierungen und Abstraktionen zu leisten.

Ich habe in der geistigen Vorbereitung auf den heutigen Tag vor allem eines in meine Erinnerung gerufen: Wie sehr das Leben von Menschen, wie sehr das Leben von Norbert Ranft auch von Zufällen, von Glücks- und Unglücksfällen geprägt ist. Für Norbert Ranft kann man sagen, dass sich seine Begegnung mit Hans Berger als besonderer Glücksfall herausgestellt hat. Hans Berger, der von draußen nach Bochum kam, in die Zentrale der IGBE, hatte seinen väterlich-freundschaftlichen Blick auf den jungen, aus dem Bergbau stammenden Mitarbeiter Norbert Ranft geworfen. Der Vater von Norbert Ranft war, so sagte es Norbert Ranft gern, als „Betriebsführer der Nachtschicht“ auf Zeche Hansa in Dortmund tätig gewesen. Norbert Ranft selbst hat als Werkstudent auf Zeche Hansa in Dortmund-Huckarde gearbeitet. Er war ein Kind des Reviers und scheu in der Mitteilung persönlicher Dinge. Typisch dafür war seine lapidare Mitteilung vom 23. Oktober 1997: „Ich bin umgezogen – dienstlich und privat!“ Privat in die Nettelbeckstraße 80 und dienstlich nach Hannover, Am Dombusch 7.

Und ein weiterer Glücksfall war die Tatsache, dass er unter der Führung von Hubertus Schmoldt weiter an exponierter Stelle für die vereinigte Gewerkschaft IG BCE arbeiten konnte. Er hat viel zu der Integration, einer schwierigen Aufgabe, beigetragen. Wir wollen ihm Dankbarkeit bewahren.

*Martin Martiny*